

Year: 1993

Das Toleranzproblem heute

Angehrn, Emil

Posted at edoc, University of Basel

Official URL: <http://edoc.unibas.ch/dok/A5251849>

Originally published as:

Angehrn, Emil. (1993) Das Toleranzproblem heute. In: Toleranz : Forderung und Alltagswirklichkeit im Zusammenleben von Menschen verschiedener Kulturen : eine Sammlung von Beiträgen des Basler Universitätsforums. Basel, S. 23-30.

Das Toleranzproblem heute

Verschiebungen gegenüber der klassischen Debatte

Die Toleranzidee gehört zu den bedeutsamen, irreversiblen Errungenschaften der Moderne und hat bis heute ihren Forderungscharakter behalten. Doch auch wenn sich das Grundanliegen seit der Zeit des Humanismus durchhält und bereits um 1660 alle wesentlichen Argumente zugunsten der Toleranz vorliegen¹, haben sich die Konstellationen, in denen Toleranz heute Thema ist, gegenüber den klassischen Debatten des Humanismus und der Aufklärung in mehrerer Hinsicht verändert; genannt seien Verschiebungen in Themenkreis, Subjekt und Formen der Toleranz.

(a) Als erstes und am auffälligsten hat sich der *Themenkreis* gewandelt, bezüglich dessen Toleranz zur Diskussion steht. Toleranz hat ihren zentralen Brennpunkt nicht mehr in der *Religion*. Zwar scheinen wir seit einem Jahrzehnt einer Renaissance der Fundamentalismen beizuwohnen. Doch ist trotz Belfast und Algier für die globale Diagnose der westlichen Welt unbestreitbar, dass Religionsfreiheit und Religionsfrieden weithin zu erfüllten Postulaten geworden sind – als Folge der Durchsetzung subjektiver Freiheitsrechte ebenso wie der allgemeinen Säkularisierung. Aktuelle Forderungen betreffen demgegenüber den Umgang mit fremden *Kulturen* – was in der frühen Neuzeit kein Toleranzproblem bildete (jedenfalls nicht als solches vorrangig war, da einerseits der religiöse Dissens innerhalb einheitlicher Kulturen spielte und andererseits fremde Kulturen, wo nicht idealisiert, ohne Bedenken unterdrückt wur-

den). Auch das Verhältnis zu anderen Religionen (etwa zum Islam in europäischen Städten) ist primär zu einem Problem des Umgangs mit einer fremden Kultur und ihren Werten und Normen geworden. Bleibt der Streit hier noch im Weltanschaulichen (etwa im Blick auf Menschenrechte), so betrifft er anderswo, frei von dieser Prinzipiendimension, nur die Differenz von eigener und fremder Kultur; hier ist die Forderung, die andere Kultur neben der eigenen gelten zu lassen, als Abweichung und als das Andere und Fremde. Auch wenn die Religionsfrage für religiöse Zeitalter grundsätzlichere Fragen zu berühren scheint, tangiert die Konfrontation mit fremden Kulturen womöglich ebenso tiefe oder noch tiefere Schichten, da sie grössere Fremdheiten ins Spiel bringt. Die mit Bezug auf Kulturen (als globale Orientierungssysteme) geforderte Toleranz lässt sich auf *begrenzte Kontexte* übertragen: Lebensformen, Werthaltungen, Subkulturen, aber auch Hautfarbe, Sitten, bis hin zu individuellen Eigenarten und Eigenwilligkeiten. Je allgemeinere und grundsätzlichere Optionen im Spiel sind, desto akuter ist die Frage der Toleranz – auch wenn die psychische Bereitschaft zum Tolerieren gerade bei Nebensächlichstem zuweilen am geringsten scheint.

(b) Verschoben hat sich damit auch das *Subjekt* der Toleranzpraxis. Es sind nicht mehr in erster Linie *Staaten* und *Regierungen*, welche Religionsfreiheit oder Zensurfreiheit gewähren, wie umgekehrt die Religions- und Meinungsvielfalt nicht mehr unmittelbar die Staatssicherheit bedroht (obwohl all dies nicht schlicht obsolet geworden ist). Es ist

die *Gesellschaft*, deren Identität in Frage steht und von welcher Toleranz gegenüber dissidenten Meinungen, alternativen Lebensformen, Subkulturen und Minoritäten gefordert ist. «Gesellschaft» meint Subjekte verschiedenster Art: Gefordert ist Toleranz im Kulturbetrieb, in Schule, Verwaltung und Verbänden, im Kampf der Weltanschauungen und Moden, im Verkehr zwischen nationalen, ethnischen, politischen, sozialen Gruppen, zwischen Generationen, Geschlechtern, Bildungsschichten, im Umgang der Individuen miteinander. Eine tolerante Gesellschaft zu schaffen ist eine Forderung, die sich an jeden *einzelnen*, an *Gruppen* und an die *Gemeinschaft* als Ganzes richtet.

(c) Schliesslich bedeutet dies auch, dass sich die *Form* der Toleranzausübung gewandelt hat. Sie hat ihren Schwerpunkt nicht mehr allein in *Gesetzen* und *Rechtsbestimmungen* (Toleranzedikte, Gewährleistung grundlegender Freiheitsrechte [Meinungsfreiheit, Religionsfreiheit, Lehrfreiheit], administrative Erlasse), sondern umfasst das ganze Spektrum von *Einstellungen* und *Verhaltensweisen* zwischen Individuen und Gruppen. Als ebenso bedeutsam wie die liberale Gesetzgebung erweisen sich die kollektive Mentalität, das gelebte Miteinander verschiedener Kulturen, die praktische Einübung in das Akzeptieren von Abweichungen; entscheidend sind (durch Schule, kulturelle Öffentlichkeit und Politik geförderte) Lernprozesse im Umgang mit dem Fremden, das Entstehen eines Interesses für das Verschiedene und Andere: In der Gesamtheit dieser Einstellungen hat die Gesellschaft den Gradmesser der Toleranz.

Natürlich lassen sich analoge Bestimmungen (auch hinsichtlich Themenkreis und Subjekt) ebenso bei älteren Gesellschaften geltend machen; dennoch ist die skizzierte Verschiebung und Diffusion des Toleranzpro-

blems Kennzeichen des Zeitalters nach der französischen Revolution, nachdem die grossen Freiheiten im Prinzip anerkannt sind. Um zu verdeutlichen, wie sich das Problem der Toleranz heute stellt, schlage ich drei (sich teilweise überschneidende) Hinsichten vor, unter denen ihr Stellenwert zu bestimmen ist: Toleranz als Einstellung zum Anderen, Toleranz als Verhältnis zur Wahrheit, Toleranz als ethische Grösse.

Toleranz als Einstellung zum Anderen

Toleranz ist eine bestimmte *Einstellung zum Anderen* – zu anderen Menschen, ihren individuellen, sozialen, kulturellen Eigenarten, ihren Werteinstellungen, Meinungen, Weltbildern. Wie ist diese Einstellung näher zu charakterisieren? Wo ist sie im Spektrum der verschiedenen zwischenmenschlichen Verhaltensweisen einzuordnen?

Toleranz – so eine weithin akzeptierte Definition – ist das *Geltenlassen des Anderen*. Darin liegt zunächst der *Verzicht auf Gewalt*, auf Unterdrückung oder Bekämpfung des Anderen. Insoweit ist Toleranz eine negative Einstellung: Sie besteht darin, etwas nicht zu tun. Sie kann von seiten der Minderheit wie der Mehrheit, des Stärkeren wie des Schwächeren praktiziert werden. Dass dieses Nicht-tun als etwas Positives gilt, liegt nicht einfach am Eigenwert der Gewaltlosigkeit im menschlichen Zusammenleben, des Niederhaltens der Aggressivität, sondern des näheren daran, dass es um das Geltenlassen eines Anderen geht, das mit den eigenen Ansichten, Werten und Präferenzen kollidiert. Etwas tolerieren heisst, etwas gelten lassen, *obwohl* man es theoretisch für falsch, moralisch für verwerflich, wertmässig für minderwertig hält; toleriert werden religiöse Häresie, Prostitution, vulgäre Vergnügungen. Der Toleranzbegriff enthält hier stets Elemente

der *Wertung*: Es geht nicht einfach um die gewaltfreie Regelung von Interessenkonflikten, sondern um das Gewährenlassen des anderen bei Meinungs- und Wertkonflikten. Dadurch unterscheidet sich Toleranz von blosser Gleichgültigkeit, die keine Differenz der Geltung von Meinungen und Werten unterstellt. Gleichzeitig liegt darin die grundsätzliche *Asymmetrie* der Toleranz: Wir lassen anderes gelten, ohne es als gleichwertig anzuerkennen. So gesehen ist Toleranz eine Minimalform des Zusammenlebens.

- Genauer ist zwischen der Gleichgültigkeit als Einstellung zum Anderen (Desinteresse, Beziehungslosigkeit) und der «Gleichgültigkeit» (gleichen Gültigkeit, Indifferenz) der konkurrierenden Meinungen und Werte zu unterscheiden; die zweite kann (muss nicht) der ersten zugrunde liegen. Ebenso ist in einem weiteren Sinn von Toleranz auch bei blossen Interessenkonflikten zu sprechen (wenn z.B. der Mächtige Regelverletzungen des Schwächeren toleriert, ohne sie zu ahnden). Ein fließender Übergang besteht zwischen der Toleranz in einem engeren Sinn, welche andere Werte und Ansichten gelten lässt (die wir für falsch halten, obwohl sie uns möglicherweise gar nicht direkt beeinträchtigen), und Toleranz in einem weiteren Sinn, die sich über eigene Beeinträchtigungen durch andere hinwegsetzt (obwohl wir die darin implizierten Werte möglicherweise gelten lassen). Die Konfrontation mit dem Fremden kann beides einschliessen: fremde Werte und störende Gewohnheiten – schliesslich die Erfahrung des Fremden als solches, das für die eigene Identität etwas Bedrohliches hat. Im Grenzfall wird das Andere, nur weil es ein anderes, nicht das eigene ist – nicht weil es falsch oder schlecht oder bedrohlich ist – zu einem Gegenstand der Toleranz.

Die grundlegende Asymmetrie markiert die Grenze blosser Toleranz. Es stellt sich die Frage, ob nicht anspruchsvollere Beziehungen für menschengerechte Verhältnisse verlangt sind, ob nicht die Asymmetrie der Toleranz eine Verletzung der Humanität ist. Verschiedene Beziehungsformen gehen über Toleranz hinaus. (a) Ein erstes ist die *Anerkennung* des Anderen als *gleichwertig*. In einem formalen Sinn ist sie in jedem echten Toleranzverhältnis enthalten, das immer auf die Würde des Menschen verweist; in einem stärkeren Sinn meint sie die Respektierung nicht nur anderer Personen, sondern ihrer Meinungen, Werte, Weltbilder, Kulturen. (b) Über die blosser Anerkennung hinaus geht die positive Schätzung des Anderen, das *Interesse* am Fremden, an anderen Ausdrucksformen des Menschlichen. Sich dem Anderen öffnen, Fremdes aufnehmen wird hier als Bereicherung des eigenen Selbst erfahren. Historische Kultur lebt von diesem Interesse an der Vielfalt des Menschlichen; Sozialphilosophie insistiert darauf, dass menschliche Subjektivität sich nur in Verhältnissen der Anerkennung und des lebendigen Austauschs mit anderen bildet. Analoges lässt sich für soziale und kulturelle Identitäten sagen: Keine ist im luftleeren Raum, was sie ist; nicht in Selbstabschliessung, sondern in Interaktion mit anderen gewinnt eine Gruppe, eine Kultur ihre Lebendigkeit. (c) Über das blosser Interesse am Anderen hinaus geht schliesslich die *Solidarität*, die am Schicksal des Anderen aktiven Anteil nimmt. Solidarität im vollen Sinn setzt – anders als möglicherweise Wohltätigkeit – die Anerkennung der Gleichwertigkeit und das Interesse am Anderen voraus. Sie ist weit jenseits blosser Toleranz; sie ist das, was in der Sprache der Revolution Brüderlichkeit, in der antiken Ethik Freundschaft hiess.

Die Aufreihung macht zunächst nur deutlich, dass Toleranz nicht das Höchste ist. Unverkennbar schliesst die emphatische Inanspruchnahme der Toleranzidee implizit oft solche höheren Formen gegenseitiger Rücksichtnahme ein. Das bekannteste deutschsprachige Zeugnis, die Ringparabel in Lessings *Nathan*, greift im Ausgang vom Toleranzgedanken schliesslich, noch über alle Formen gegenseitiger Achtung und Freundschaft hinaus, auf die engste Einheit der Verwandtschaft aus.

Toleranz und Wahrheit

Toleranz als Geltenlassen des Anderen impliziert gewisse *Stellungnahmen zur objektiven Geltung* der von anderen vertretenen Meinungen und Präferenzen: zur *Wahrheit* von Auffassungen, zur *moralischen Berechtigung* von Ansprüchen und Idealen, zum *Wert* von Glücksvorstellungen und ästhetischen Präferenzen. Wir sind tolerant gegen andere und deren Einstellungen *aufgrund oder zumindest vor dem Hintergrund* der eigenen Einstellung zu Wahrheit und Werten. Allerdings kann gerade dieser Bezug ganz verschiedene Gestalt annehmen: Hier spielt ein Teil der in der gegenwärtigen Philosophie geführten Debatte. Ich unterscheide vier verschiedene Stellungnahmen zur Wahrheit als Hintergrund von Toleranz («Wahrheit» allgemein verstanden als Titel für die Objektivität von Geltungen im Theoretischen, Praktischen, Evaluativen, teils Ästhetischen): Besitz der Wahrheit, unerkannte Wahrheit, formelle Wahrheit, Relativismus.

(a) Im ersten Fall bildet ein *nicht-infragegestelltes Weltbild* (Religion, Theorie) die Grundlage, auf welcher – aus verschiedenen Motiven – Toleranz praktiziert wird. Entweder ist ein *Versöhnungsideal* bestimmend,

wie es den christlichen Humanismus prägt oder in analogen kulturellen Konstellationen zum Tragen kommen kann: Der Dissens wird als Provisorium und seine Duldung als Mittel zur (Wieder-)Gewinnung der Glaubenseinheit betrachtet (ein ersichtlich labiles Fundament, das sich dagegen wehren muss, dasselbe Ziel mit entgegengesetzten Mitteln zu verfolgen). Oder die Toleranz kann unabhängig von solchen Hoffnungen auf *ethische* Prinzipien gegründet sein, die im eigenen Weltbild einen hohen Rang einnehmen, allen voran auf das Prinzip der *Meinungs- und Wissenschaftsfreiheit*.

(b) Eine zweite Position geht vom Bestehen einer *an sich wahren* Religion – eines an sich gültigen Weltbildes, einer an sich richtigen moralischen Ordnung, feststehender Werte usw. – aus, die aber den Menschen *nicht unverhüllt* zugänglich sind. Im Bewusstsein der Schwäche menschlicher Erkenntniskraft ist die Duldung divergierender Auffassungen geboten: Sie alle sind – solange sie sich ehrlich um Wahrheit bemühen – Facetten der einen Wahrheit, die sich in gegenseitigem Respekt ergänzen und fördern können. Die Ringparabel führt diese Figur im Blick auf die Religionen vor; in anderer Form kommt ein analoges Verständnis im Pluralismus wissenschaftlicher Forschung zum Tragen, in der (nicht allgemein verbindlichen, doch von vielen geteilten) Leitidee einer über Experiment und Kritik fortschreitenden einheitlichen Wissenschaft. Auch im Alltagsverstand mag etwas von dieser Idee – das Bewusstsein des Irrenkönnens, der Begrenztheit eigener Einsichten – die Toleranz gegenüber fremden Auffassungen und Werten prägen.

(c) Eine dritte Position geht nicht mehr von einem allgemein verbindlichen *inhaltlichen* Weltbild aus, sondern nimmt universale Gültigkeit nur noch für *formale* Prinzipien in An-

spruch. Nicht mehr bestimmte Vorstellungen vom Seinsganzen, sondern Regeln der wissenschaftlichen Forschung haben solche Verbindlichkeit; nicht mehr bestimmte moralische Werte oder Geschichtsziele, sondern abstrakte Prinzipien der Rechtfertigung von Werten und Normen sind dasjenige Allgemeine, über welches Menschen und Kulturen letztlich ihr Zusammenleben regeln. Diese Position versteht sich als Ausdruck der Moderne, als ein Standpunkt, der jenseits bestimmter Weltbilder doch an einem allgemeinen Prinzip von Wahrheit und Richtigkeit, an einem universalen Vernunftbegriff festhalten will. Diese universalen Prinzipien sollen nicht kulturelle Verschiedenheit einebnen, sondern im Gegenteil den Raum freigeben für die konkrete Vielfalt der Traditionen und Lebensformen; sie sollen gerade die Grundlage bilden, auf welcher die verschiedenen Kulturen sich in gegenseitiger Achtung und Toleranz begegnen können. Jürgen Habermas ist in der Gegenwart einer der prominentesten Vertreter dieser Denkrichtung².

(d) Dem steht als viertes eine Position gegenüber, welche die Vielfalt ohne Unterstellung eines (ob inhaltlichen oder formellen) Allgemeinen verteidigen will. Die These ist, dass es *keine allgemein verbindlichen* Normen und Werte gibt, sondern nur Geltungen mit Bezug auf bestimmte Kulturen, historische Zeitalter, wissenschaftliche Paradigmen, lebensweltliche Kontexte; auch der Universalismus der europäischen Aufklärung ist danach nur eine bestimmte Denkform unter anderen. Unter verschiedenen Etiketten ist diese Einstellung aufgetreten (bzw. kritisiert worden): als *Relativismus*, *Historismus*, *Kontextualismus* usw. Die Auseinandersetzung mit ihr durchzieht die europäische Denkgeschichte von Platons Kritik an der Sophistik bis zu Habermas' Auseinandersetzung mit der Postmoderne. In unserem Zu-

sammenhang von Bedeutung ist diese Position, sofern sie sich als Plädoyer für Pluralität, damit auch für Toleranz und Offenheit artikuliert: Nach ihr wird der menschenfreundliche Umgang mit anderen durch den Verzicht auf vorgebliche Universalien begünstigt. Den Vertretern des formellen Universalismus wirft diese Position nicht nur ein Selbstmissverständnis der eigenen (nur vermeintlich universalen) Haltung, sondern auch eine Affinität zur zwanghaften Vereinheitlichung, eine Verletzung der Grundregeln des Liberalismus vor. Bekannte Anwälte dieser Position im philosophischen Streitgespräch der Gegenwart sind Odo Marquard und Richard Rorty.³

Vor allem die Konfrontation zwischen den beiden letztgenannten Positionen bildet einen zentralen Streitpunkt der Gegenwartsphilosophie. Es liegt auf der Hand, dass er Auswirkungen auf das Toleranzverständnis hat. Beide Seiten verstehen sich – u. a. – als Stellungnahmen zugunsten der Vielfalt und Toleranz. Sie unterscheiden sich in dem, was sie als unabdingbare Voraussetzung für ein echtes Toleranzverständnis ansehen. Jede betrachtet das Toleranzverständnis der Gegenseite als unzureichend und labil: In den Augen der Gegenseite verletzt der Universalist das Eigenrecht der Einzelnen in ihrer Besonderheit; in dessen Sicht nimmt der Kontextualist den Anderen als Menschen, den Wahrheitsanspruch seiner Meinungen und Werte zu wenig ernst. Zum Teil wird der Streit zur Auseinandersetzung zwischen wahrer Anerkennung und blosser Gleichgültigkeit.

Die Frage ist: Brauchen wir ein *Allgemeines*, und brauchen wir den Bezug auf *objektive Wahrheit*, um andere in ihrem Eigenrecht gelten zu lassen? Ein Punkt, in welchem diese Frage zur Entscheidung drängt, ist die *Grenze* von Toleranz. Können wir tolerant gegenüber allem sein? Selten ist

grenzenlose Toleranz verteidigt worden. Ein klassischer Grundsatz lautet: Keine Toleranz für Intoleranz. Offenkundig bewegt sich Toleranz nicht indifferent-ortlos zwischen den Positionen, sondern unterstellt sie zumindest gewisse Grundprinzipien als Grundlage von Toleranz, allen voran grundlegende Freiheitsrechte; dass es hier nicht um begrifflich-akademische Probleme geht, zeigt das Beispiel Rushdie. Die eine Frage für uns ist: Lässt sich diese Grundlage in einem reinen *Kontextualismus* rechtfertigen und sichern? Und die andere Frage lautet: *Wie weit* gehen solche unabdingbaren Voraussetzungen? Haben wir nicht nur gegen Intoleranz, sondern auch gegen «falsche» Ideale, gegen schwerwiegendes Unrecht, oder gar gegen «falsche» Bedürfnisse intolerant zu sein? Dies sind u.a. Fragen einer *Kulturkritik*, die nicht schon durch das Aufwerfen dieser Fragen zur Erziehungsdiktatur tendieren muss. Das Dilemma besteht darin, dass wir uns offenkundig schwertun mit dem Gedanken universaler Toleranz – und doch wissen, dass gerade die Überzeugung, das Falsche abwehren zu müssen, geschichtlich die Quelle von Intoleranz war. Wo immer wir den genauen Schnitt ansetzen, grundsätzlich scheint die Einsicht unabwendbar, dass *Toleranz im weitesten Sinne einen Wahrheitsbezug* – eine Stellungnahme zur Gültigkeit vertretenen Meinungen und Wertungen – voraussetzt.

Vom Wert der Toleranz

Mit der jeweiligen Einstellung zum Anderen und dem darin implizierten Wahrheitsbezug hängt der *Wert* zusammen, der der Toleranz als solcher zugeschrieben wird. Toleranz wird ganz verschieden gewertet. Sie gilt je nach Kontext als Feigheit, als pragmatisches Mittel der Konfliktbewältigung, als rationales

Gebot im Umgang mit seinesgleichen. Auch ihr *ethischer* Stellenwert wird kontrovers eingeschätzt. *Negativ* bewertet wird oft die Minimalform von Toleranz, das *indifferente Gewährenlassen*. Auch wenn bereits sie ohne Frage vielfach eine positive Alternative zu Aggression und Unterdrückung darstellt, steht sie in Gefahr, zur schlechten Gleichgültigkeit zu werden und damit auch zur Begünstigung dessen, was von sich aus die Macht hat, sich durchzusetzen: So wird sie zur Verbündeten der herrschenden Macht, zur «repressiven» Toleranz (H. Marcuse)⁴. In ihrem *eigenen* Wert kommt Toleranz dort zum Tragen, wo sie im Zusammenhang höherstufiger sozialer Beziehungen und ethischer Prinzipien steht. In diesem Sinn ist Toleranz als «kleine Tugend» bezeichnet worden, die für menschliches Zusammenleben eine unverzichtbare *Grundlage*, doch kein zureichendes Fundament darstellt.⁵ Ebenso hat man im Kontext der Ethik darauf hingewiesen, dass Toleranz (ähnlich wie Fairness und Solidarität), ohne für sich ein Grundprinzip moralischer Begründung zu definieren, eine wesentliche *Ergänzung* zu solchen (immer abstrakten) Grundprinzipien (wie Verallgemeinerbarkeit, Autonomie, Mitleid, Gerechtigkeit) bildet und damit einen unverzichtbaren Bestandteil des konkreten *moralischen Lebens* ausmacht.⁶ In solcher Betrachtung ist Toleranz ein wichtiges, aber sekundäres, subsidiäres Prinzip der Ethik. Sein moralischer Rang liegt im Respekt vor der *Freiheit* und Eigenständigkeit anderer. Zum eigentlichen *Leitwert* schliesslich wird Toleranz in liberalen politischen Theorien erhoben, welche als Richtschnur der Politik gerade nicht höhere Formen sozialer Einheit (wie Freundschaft, Verwandtschaft) ansehen, sondern ein Prinzip, das die Möglichkeit des *Friedens* gewährleistet und das Zusammenleben der Vielen unter Bedingungen der Verschiedenheit und des Dissenses regelt.⁷

In dieser doppelten Ausrichtung hat Toleranz ihren Wert: als Geltenlassen des Anderen ohne Vereinnahmung. Toleranz zielt gleichzeitig auf Universalität und Besonderheit: Tolerieren heisst, den anderen als seinesgleichen sehen, in ihm die allgemeine Menschenwürde achten und gleichzeitig die Verschiedenheit respektieren: ihn als Menschen und als Anderen ernst nehmen. Die Herausforderung an das Toleranzdenken heute ist eine zweifache: diese Achtung auf alle auszudehnen und sie als blosser Toleranz zu übersteigen. Seit je waren Achtungsbeziehungen nach Nah- und Fernperspektive differenziert: Das Verhältnis der griechischen Völker untereinander war anders als das zu den Barbaren, das der europäisch-christlichen Nationen untereinander anders als das zu Bevölkerungen fremder Kontinente; ähnliche Graduierungen bestanden naturgemäss im Verhältnis der Religionen untereinander. Unter heutigen Existenzbedingungen der Menschheit sind solche Differenzen sekundär geworden. Die andere Herausforderung ist – gerade im Weltmassstab –, Toleranz auf anderes, auf Gerechtigkeit und Solidarität hin zu übersteigen. Diese notwendige Ergänzung nimmt der Toleranz dort, wo sie gefordert ist, nichts von ihrer eigenen Dringlichkeit.

Anmerkungen

- 1 Vgl. den Beitrag von Hans R. Guggisberg in diesem Band.
- 2 Jürgen Habermas, *Nachmetaphysisches Denken*, Frankfurt/M. 1988 (Vgl. in diesem Band: *Texte zur Toleranz*, Nr. 8).
- 3 Odo Marquard, *Abschied vom Prinzipiellen*, Stuttgart 1981; ders., *Apologie des Zufälligen*, Stuttgart 1986; Richard Rorty, *Solidarität oder Objektivität*, Stuttgart 1988; ders., *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Frankfurt/M. 1989 (Vgl. in diesem Band: *Texte zur Toleranz*, Nrn. 6 und 7).
- 4 Herbert Marcuse, «Repressive Toleranz», in: Robert Paul Wolff / Barrington Moore / Herbert Marcuse, *Kritik der reinen Toleranz*, Frankfurt/M. 1966 (Vgl. in diesem Band: *Texte zur Toleranz*, Nr. 13).
- 5 Iring Fetscher, *Toleranz. Von der Unentbehrlichkeit einer kleinen Tugend für die Demokratie*, Stuttgart 1990 (Vgl. in diesem Band: *Texte zur Toleranz*, Nr. 10).
- 6 Annemarie Pieper, «Fairness als ethisches Prinzip», in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 1991, H. 8, S. 890–900.
- 7 Dolf Sternberger, «Toleranz als Leidenschaft für die Wahrheit», in: *Schriften IX*, Frankfurt / M. 1988, S. 164f. (Vgl. in diesem Band: *Texte zur Toleranz*, Nr. 12).

